

Predigt am Sonntag Misericordias Domini – Hirtensonntag –
am 14.4.2024 in der Christuskirche von Pfr. Michael Simonsen
(es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Gemeinde, manche haben es gelesen und sich vielleicht gefragt, „was macht er da denn: Was für eine Ausstellung?“ Darüber möchte ich heute *ein bisschen* erzählen. Es bildet den Hintergrund für das, was mir wichtig ist, auch für die heutige Predigt.

Man sieht ja viele Menschen mit Tätowierungen, gerade im Sommerhalbjahr. Und weil ich mich als Seelsorger für die Geschichten von Menschen interessiere, hatte ich vor einer Weile die Idee, die Geschichten *hinter* den Tätowierungen sichtbar werden zu lassen. Deutschlandweit haben mir dann Leute geschrieben und ein Bild von ihrer Tätowierung geschickt. Auch die Zeitung hat berichtet. Und plötzlich höre ich von jemandem, „damit hast Du Dir nicht nur Freunde gemacht!“ Ganz ehrlich, ich habe da gesagt und gedacht: „Hat diese Gemeinde ein Glück gehabt, dass ich ihr bis dahin keinerlei Reibungsfläche geboten habe... Es gibt auch Gemeinden, wo die Pastores nicht nur tätowiert sind, sondern gleichgeschlechtlich lieben oder transsexuell oder geschieden sind, oder, oder, oder. Ich mag mir gar nicht vorstellen, wie *da* die Reaktionen sein können... Ich musste mir also überhaupt nicht leidtun, und die Gemeinde tat mir sowieso nicht leid, im Gegenteil. Das tut ihr gut, da kann sie im besten Fall und Sinn stolz drauf sein. Schon bevor die Ausstellung am 8.4. in München angelaufen ist kam ein „toll, dass Kirche so etwas macht“. Oder „Danke, dass ich Ihnen meine Geschichte erzählen darf“: Die Aktion bei der von Bremen bis Berlin und von Flensburg bis Garmisch 100 Leute mitgemacht haben, wird von dem Referat für „Missionarische Projekte“ gefördert. Finde ich richtig! Sie hat nämlich eine Außenwirkung auch auf Leute, die Kirche bestenfalls unwichtig finden. Beim Bundesverband der Tätowierer, der ebenfalls für mein Vorhaben geworben hat, haben Leute sich gemeldet und gesagt: „Kirche und Tätowierungen passt nicht, die lehnen Tätowierungen und Tätowierte doch sowieso alle ab.“ Das ist wohl doch häufiger so, als ich gedacht hatte. Darüber war ich traurig-erstaunt.-

Aber was sind das überhaupt für Leute, die sich tätowieren lassen und was sind das für Geschichten? Zu der ersten Frage lässt sich sagen: Sicher seit Ötzi, die Eis-Mumie, freigelegt worden ist, und mit ihr zahlreiche Tattoos, die der Mann trug, wieder ans Tageslicht traten, lassen sich Menschen zeichnen. Es ist in keinem Erdteil *gar* nicht verbreitet gewesen, aber es gab Zeiten, in denen das Tätowieren hier und da als Strafe ausgeführt wurde, bei den Römern oder zuletzt in Deutschland in den Konzentrationslagern. Und es gab auch Zeiten, wo es an bestimmten Orten nicht mehr beliebt war, sondern verpönt und verboten wurde. Etliche Adlige, sogar Könige, aber freilich auch sogenannte „einfache“ Leute wie Handwerker oder Seemänner ließen sich Zeichen

tätowieren die von Treue und Heimat aber auch von Schutz und Segen, Liebe und Tod handeln. Und wo untersuchte im 18. Jahrhundert ein Kriminologe ausgerechnet die Motive? Im Gefängnis! Mit dem Ergebnis: Das sind alle Verbrecher. Ich habe hingegen Menschen gefragt in der Kirche oder mit Sympathie für Kirche. Sollten es nicht nur Seeleute und Adlige, sondern neben Verbrechern auch gläubige Menschen sein? Siehe da...-

Ich habe bei meinen Vorbereitungen eine hochinteressante Person kennen gelernt. Leider schon verstorben. Der Missionsreisende und Verfasser der ersten russischen Grammatik. Er war Sekretär des Dänischen Prinzen am Englischen Königshof und hieß Heinrich Wilhelm Ludolf, und zwar wann? 1699! (Von wegen: das sei ein neuer Trend...) Der aus Thüringen stammende evangelische Gelehrte, dessen Vater beim Westfälischen Frieden eine wichtige Rolle gespielt hatte, war pietistisch von Francke geprägt. Er reiste mit dem Anliegen nach Konstantinopel und Jerusalem, mit kirchendiplomatischen Mitteln auszuloten, wie die Chancen für die Gründung einer Universalkirche stehen. Ludolf erhoffte sich eine Kirche, in der es keine konfessionellen Schranken mehr gibt. Was für ein Idealismus an Ökumene, die doch oft viel schwieriger ist, als man meinen würde, so auch leider in seinem Fall. In Jerusalem ließ sich Ludolf in Erinnerung an seinen Aufenthalt in der heiligen Stadt ein großflächiges Unterarmtattoo machen mit Stempelmatritzen – die es heute noch gibt, manche sind 500 Jahre alt –. Sie zeigen die Kreuzigung Jesu und die Grabeskirche. Von Pilgertätowierungen hatte ich bis vor Kurzem nie etwas gehört. In Jerusalem werden sie seit 1300 von Kopten angefertigt. Die Kopten, also ägyptisch orthodoxe Christen und Mitglieder ein paar anderer orthodoxen Kirchen, haben alle eine Kreuztätowierung am Handgelenk, die sie als Gruppe ausweisen und sie vor muslimischen Zwangsmissionierungen schützen. Das Bild von Heinrich-Wilhelm Ludolf mit seinen großen Pilgertätowierungen sieht man in der Ausstellung an der Wand, den Druck eines Fotos davon. Das war ein hochinteressanter, gebildeter Mensch, der die Russen den Nicht-Russen näherbringen wollte, in dem er sich mit ihrer Sprache beschäftigte. Seit dem 16. Jahrhundert kannten die Russen immerhin eine besondere Kriegstheologie, vom Heiligen Krieg des reinen Russlands gegen die Unreinen. Das war gewiss nicht Denken Ludolfs, ist aber heute wieder verbreitet bei ganz und gar nicht friedfertigen Leuten. Ludolf wollte Orthodoxe, Katholiken und Evangelische unter dem *einen* Christus zusammenbringen. Das ging ihm unter die Haut, das bewegte ihn: Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Christus, orthodoxe Zeichen und Rituale sowie protestantische Innerlichkeit. Ludolf ist der einzige, der mir nicht selbst seine Geschichte erzählt hat, von seiner freudlosen Kindheit, von seiner Bildung und seinen Idealen, von seiner Tätowierung. Einer *derjenigen*, die mir geschrieben haben, schreibt mir folgende Geschichte, die doch sehr gut zum heutigen „Hirtensonntag“ passt. Wie bei Ludolf ist auch bei ihm der Unterarm gezeichnet: Und zwar mit einem Löwenkopf, „dem Löwen von Juda“. „Einen

jungen Löwen“ nennt Stammvater Jakob seinen Sohn Juda, als er ihn segnet. Oberhalb des Löwen sieht man Jesus, den guten Hirten, der trägt behutsam ein Lamm auf seinem Arm. Die Geschichte dazu im Wortlaut lautet: „Ich habe mit meiner Familie sehr schwere Zeiten hinter mir und in diesen Zeiten haben wir zu Gott und zum Glauben gefunden. Ich war sehr Kopf gesteuert und musste mich immer um alles selber kümmern, was auch sehr viele Sorgen mit sich gebracht hat. Wir hatten teilweise echte Existenzängste und wussten nicht, wie wir unseren Kühlschrank füllen sollten. Ich musste lernen, meine Sorgen und Ängste an Gott abzugeben, so dass er sich kümmern konnte. (...) Ich habe aber gelernt dass Jesus als der “Löwe von Juda” meine Kämpfe kämpft und dass Gott sich um uns kümmert wie ein Schäfer sich um seine Schafe.(...) Dafür bin ich von tiefstem Herzen dankbar. Um an *diese* Eigenschaften von Gott immer erinnert zu werden, so dass ich mich nicht vor dem Bösen fürchten muss - egal ob im Kampf oder bei der Versorgung - darum habe ich mir dieses Tattoo zusammengestellt und stechen lassen.“

Liebe Gemeinde, da legt jemand Zeugnis von seinem Glauben ab, erzählt von dem, was er erlebt hat und wer ihm geholfen hat. Das ist Einer, dem der gute Hirte ganz nahe geht.

Ein Dritter, von dem ich berichten möchte: Er ist Hirte von Beruf. Ein bäriger Mann mit starken Armen, die er vor seinem etwas zerschlissenen T-Shirt gegeneinanderhält: „Fürchte dich nicht – Gott mit uns“ steht auf ihnen geschrieben. Diese Bibelverse erinnern ihn daran, dass er, wenn er sich um seine Schafe kümmert, selbst im Vertrauen auf Gott lebt. Er, der früher mal Krankenpfleger gelernt hat und dann auf Schäfer umsattelte, resümiert: „Ich sage immer, dass das Verständnis der Schöpfung Gottes meine Hauptmission ist.“

Liebe Gemeinde, am Hirtensonntag sind mir diese drei Genannten, von Ludolf angefangen, besondere Beispiele, wie sich Menschen bis heute Jesus Christus, „dem guten Hirten“, anvertrauen, ihm dienen und von ihm erzählen. Ich hatte bis dahin immer eher Schwierigkeiten mit dem Bild von Jesus als dem Guten Hirten, wohl auch weil ich als Stadtmensch mit diesem Beruf keinerlei Berührungen hatte. Und von meiner traumatischen Erfahrung als Sechsjähriger mit einem boxenden Schaf, – ich war der Geboxte! – habe ich zu einem anderen Hirtensonntag bereits erzählt. Jetzt hingegen werde ich bei „Hirtensonntag“ und der Rede von Jesus als dem Hirten immer an diese Menschen mit ihren Geschichten denken. Man kann ja Tätowierungen hässlich oder ungesund finden, aber man kann nun wirklich nicht behaupten, dass das rein oberflächlich oder gar gottlos sei. Die vielen Menschen, die der Ausstellung ihre Bilder und Geschichten zur Verfügung gestellt haben, zeugen vom Gegenteil und haben das auf meinen Aufruf hin bereitwillig getan. Es sollte uns auch eine Lehre sein, dass wir Evangelischen immer

noch zu elitär-bürgerlich denken. Obwohl doch nach der Weihnachtsgeschichte gerade die rauen Hirten unter den ersten gewesen sind, die von der Geburt Christi erfuhren, nicht *ohne* Grund: hätte Gott nicht *sie* besonders gemeint!

Jesus Christus spricht (das ist auch der Wochenspruch für die beginnende Woche): „Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Amen.